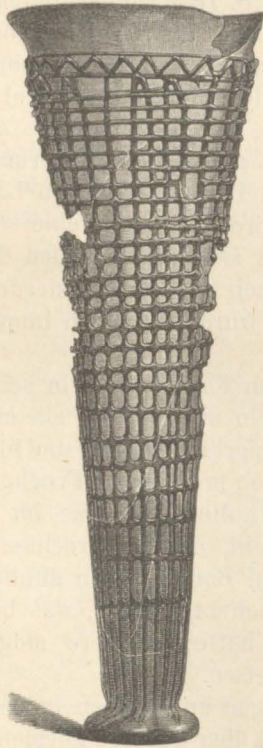


### Über einige römische Gläser im germanischen Nationalmuseum.

**D**ie Sammlung römischer Denkmäler, wie sie auf Gebieten gefunden werden, die später wieder in deutschen Besitz kamen, ist im germanischen Museum nur klein. Die weite Entfernung von den Hauptfundstätten am Rheine ist größeren und billigeren Erwerbungen nicht günstig. Es ist daher auch kein Wunder, daß die hiesige Sammlung römischer Gläser nicht mit denjenigen der Museen am Rheine, ja nicht einmal mit den der meisten dortigen Privatsammlungen sich messen kann. Und doch muß zugegeben werden, daß die kleine Kollektion, es sind etwa 20 Gläser, aufser einigen oft interessanten Scherben, hochwichtige Stücke enthält.



Die kostbaren vasa diatreta, jene Gläser, wo das meist andersfarbige Überfangglas mit dem Schleifrad mühsam ausgeschliffen wurde, und woran ein Arbeiter oft ein Jahrzehnt und länger thätig war, dürfen hier allerdings nicht gesucht werden.

Aber einige Beispiele jener pseudodiatretischen Gläser, wo der Glasmasse ein Netzwerk oder dergl. nur aufgeschmolzen wurde, finden sich auch in dieser Sammlung. Das am meisten interessierende Stück dürfte ein 22,5 cm. hohes grünliches Standglas (R. 510) sein von großer Dünne des Glases und, soweit erhalten, von nicht ungefälliger Form. Wir geben das Gefäß in zwei Fünftel der Originalgröße vorstehend hier wieder.

Um den Kern, das eigentliche Glas, legt sich ein grünbräunliches Netzwerk

aus parallel zu einander gezogenen Glasfäden, die sich rechtwinkelig schneiden. Es läßt sich nur unschwer verkennen, es ist eine klare, aber auch erfindungsarme Natur, die sich zu solcher Art Verzierung verstieg. Und kaum mag der dürftige Ansatz zur Gliederung, wie sich diese in der Verschiedenheit der Zwischenräume der unteren, dem Boden parallel laufenden Fäden und in der das Netzwerk nach oben abschließenden Kantenverzierung bekundet, dafür entschädigen. Die Technik ist zudem recht unbeholfen, die Fäden sind nicht immer von gleicher Stärke, und die beabsichtigte Regelmäßigkeit ist auch nicht beständig erreicht. An eine enge Zusammenstellung mit den teilweise reizenden Formen, wie sie in der Westdeutschen Zeitschrift II, Taf. III, 1 u. 8; IV, Taf. VII, 4 u. 6 sich finden, wie Prof. E. aus'm Weerth im Bonner Jahrbuch 1883, S. 63 ff., und Froehner, la verrerie antique S. 71 ff. sie nachbilden, kann nicht gedacht werden.

Das Gefäß wurde 1886 von dem Andernacher Antiquitätenhändler Jakob Schmitz bei seinen Ausgrabungen zu Mayen einem Römergrabe entnommen. Die Arbeit ist somit zweifellos römisch und wol die eines provinzialen Glasbläfers, wenn wir auch diese Art Technik nach der Publikation von Froehner nicht mehr auf die speziell gallisch- oder germanisch-römischen Gebiete beschränken dürfen, wie es im Bonner Jahrbuch LXIV, S. 17 ausgesprochen zu sein scheint. Andererseits wird aber auch eine so geradlinige Netzverzierung, welche in dieser Art nur sehr selten vorkommen dürfte, frei von germanischem Einflusse sein, denn, wenn auch die Bandverzierung einer großen Vorliebe bei den Barbaren begegnete, so wurde sie doch immer freier gehandhabt, als wir sie hier sehen.

Weit gefälliger in seinen Formen, wie in seinen Bandverzierungen, die in gleicher Weise hergestellt sein müssen, ist ein milchweißes Glas (R. 429) mit Henkel, von 13,5 cm. Höhe, verziert mit weißen und blauen Linien. Wenn auch nicht geradezu identisch, zeigt es doch mit dem bei Froehner a. a. O. Nr. 105 abgebildeten Gefäße eine überraschende Ähnlichkeit. Das im hiesigen Museum befindliche Glas soll in Köln gefunden sein, das bei Froehner abgebildete befindet sich in Köln; und in Wiesbaden und Bonn werden ähnliche Gefäße bewahrt, so daß man es also mit einer sehr beliebten Form, was bei deren Gefälligkeit nicht zu verwundern wäre, zu thun hätte; Kühnere mögen wol gar auf eine gemeinsame rheinische Fabrik schließen.

Da diese Bandverzierungen an Gefäßen in der nachfolgenden Periode noch eine große Rolle spielen, und über gewisse Formen derselben noch Kontroversen zwischen den Autoritäten dieses Gebietes (vergl. Bonner Jahrbuch LXXIV, S. 88 f., S. 194 f., LXXVI, S. 63 ff., Westd. Z. VI, S. 354) hinsichtlich der Zeit, ob sie römisch oder schon fränkisch sind, bestehen, so wird es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß in den für das Museum von Dr. Mehlis zu Eisenberg in der Rheinpfalz ausgehobenen Römergräbern ein weißes, zerbrochenes Gefäß von ganz ähnlicher Form und ähnlichen Verzierungen sich findet, wie das im Bonner Jahrbuch LXXIX, Taf. II, Nr. 1 abgebildete Gefäß. Prof. E. aus'm Weerth nimmt für das hier verglichene Gefäß an, daß die Bandverzierungen aufgeschmolzen, also später hinzugefügt seien als der eigentliche Gefäßkern. Karl Bone, der im Bonner Jahrbuch LXXXI, S. 49 ff. die Gläser der Sammlung Merkens in Köln einer Besprechung unterzieht, erklärt diese Technik dahin, daß die Glasfäden »vor dem Fertigblasen des Bechers aufgelegt, dann in das

entstehende Gefäße schmelzend eingesunken sind«, da diese Linien an einem beschriebenen Gefäße (Nr. 7) auch im Inneren als leichte Erhebung fühlbar sind. Auch für die beschriebenen Gefäße des germanischen Museums ist wol schlechterdings keine andere Erzeugungsart denkbar als die des Aufschmelzens, wie auch bei dem Gefäße, welches Prof. E. aus'm Weerth Bonner Jahrbuch LXXVI, Tafel II, Nr. 2 abbildet. Bei den übrigen läßt sich aber aus einer bloßen Abbildung kein Urteil gewinnen, doch wird Professor aus'm Weerth wol mit seiner Annahme auch für diese Gefäße Recht haben.



Ebenso scheint ein reizendes »blaues Trinkglas« (G. F. 362) erzeugt zu sein welches schon früher in den Mitteilungen des germanischen Nationalmuseums Bd. I, S. 172 f. veröffentlicht wurde. Dieses ist gleichfalls mit einem Fadennetz geschmückt, das dem an dem Eisenberger Glase in seiner Formgebung verwandt ist. Beim Aufschmelzen ist das Glas dann wol dem Feuer zu lange ausgesetzt worden, so daß die Fäden teilweise stark ausgelaufen und mit dem Glaskerne stärker verschmolzen sind, als beabsichtigt war. Wir reproduzieren hier nochmals die Abbildung des 9 cm. großen Gefäßes. Es wurde in einem alemannischen Grabe bei Pfalheim gefunden. Professor K. M. Kurtz hielt es für römischen Ursprungs, aber andere Stimmen haben sich entschieden für einen germanischen Fertiger ausgesprochen.

Einige weitere Gefäße, welche freier gebildete Ornamente haben (R. 423 u. 511), die auch aufgeschmolzen sind, übergehen wir, weil sie höchstens die Vielheit der schon bekannten römischen Gläser nur noch mehr illustrieren dürften. Eines von diesen gleicht überraschend dem bei Froehner a. a. O. Nr. 84 abgebildeten Glase. Auch die sogen. »Thränen-Krüglein«, und einige kleinere Amphoren dürften nicht wesentlich Neues bieten.

Als die Perle der hiesigen Sammlung muß aber wol das Gefäß mit dem Doppelgesichte einer Frau, — der Charakter des dargestellten Kopfes ist freilich nicht mit absoluter Sicherheit anzugeben, — ausgesprochen werden. (R. 509.) Die Höhe des umstehend in  $\frac{2}{5}$  der Originalgröße abgebildeten Glases beträgt 24,5 cm., der größte Durchmesser 11 cm. Das Material ist ein grünlicher Glasfluß. Das Glas wurde, wie die Nähte zwischen den Ohren der beiden Gesichter kund thun, in eine Form geblasen. Jakob Schmitz in Andernach fand es gleich dem ersten von uns beschriebenen Gefäße bei seinen Aufdeckungen zu Mayen. Die Gesichtsbildung, die Haartracht bekunden augenscheinlich römische Arbeit.

Schon griechische Töpfer hatten gern ihren Werken die Form wirklicher Naturgegenstände gegeben, und auch die Doppelköpfe sind unter der Fülle ihrer Gefäßformen nicht selten (vergl. nur Jacquemart, *histoire de la céramique*, Paris 1873. Blümner, *das Kunstgewerbe im Altertum*, Leipzig-Prag 1885,

I, S. 71 ff.). Die römische Welt hat diese Formen bei der wachsenden Technik auch in die Glasindustrie eingeführt. Slade, catalogue of the collection of glass, London 1871, bildet S. 29 in Tafel V, 4 zwei Ampullen ab, die eine mit einem einzigen Gesichte, die andere mit einem Doppelgesichte; er bezeichnet sie als römisch-ägyptische Arbeit, was mindestens bei dem Gefäße mit dem Doppelgesichte unzweifelhaft ist. Allein bei diesen beiden Beispielen treten die Gesichte, obwol Hochrelief, noch gegen die seitlich hervorquellende Glasmasse zurück. Tafel VI, 1 gibt Slade die Abbildung eines mattgrünen Gefäßes, welches in seiner Gesamtheit den Kopf eines »youthful Afrikan« (also eines Negers) mit steifen



Locken und Epheukranz um die Stirn darstellt. Froehner a. a. O. S. 60 f. führt eine Reihe weiterer Glasgefäße mit solchen Darstellungen an, und die Fundorte lassen keinen Zweifel, daß diese Vorwürfe im ganzen römischen Weltreiche Geltung hatten. Froehner bemerkt übrigens, daß das Doppelgesicht der Medusen am häufigsten Verwendung gefunden habe, und daß Vasen, welche nur einen Kopf darstellen, sich seltener fänden als solche mit Doppelgesichten oder mehreren Köpfen.

Große nahe Verwandtschaft weist mit unserem Gefäße ein bei Froehner Nr. 83 abgebildetes Glas auf, welches zu Saint Mainsuy bei Toul aufgefunden wurde und einen doppelten Kinderkopf darstellt.

Dafs auch an der germanischen Grenze diese Darstellungen nicht unbeliebt waren, zeigen die hier gemachten Funde. So rührt aus einem Kölner Grabe eine Glasflasche, ein »fratzenhaft verzerrtes Gesicht mit grossen Backenknochen« vorstellend, her, welche in der Westdeutschen Zeitschrift VI, Taf. VII, 1 publiziert wurde, und eine völlig gleiche wurde bereits früher zu Köln aufgedeckt, welche das Bonner Jahrbuch VI, Tafel V—VI bringt. Zu Trier wird ein in der Nähe ausgegrabenes Glas mit Medusenhaupt auf jeder Seite bewahrt (vergl. Westd. Z. II, Tafel XI). Und in Worms wird neben einigen anderen Gefässen dieser Art auch eines gezeigt, welches dem unseren ganz und gar gleichen und aus derselben Form stammen soll; dieses ist noch völlig intakt. Immerhin gehören die Gefässe, welche einen Kopf vorstellen, zu den Seltenheiten; aber es liegt kein Anlaß vor, anzunehmen, dafs alle diese Gläser etwa über die Alpen gekommen seien. Dem provinzialen Glasbläser werden solche Vorwürfe wol gerade so nahe gelegen haben, wie dem provinzialen Töpfer, der so gern seine wunderlichen Gesichtsurnen formte.

Von sonstigen Gefässen in Naturformen hat die hiesige Sammlung nur noch ein weisses Glas, welches eine Weintraube darstellt. (R. 211.) Es war die Traube ein sehr beliebter Vorwurf der rheinischen Glasbläser; so bewahrte die ehemalige Disch'sche Sammlung (Bonner Jahrbuch LXXI, Tafel VI) zwei solcher Gefässe, welche als »hervorragende Werke der Formbläserei« von Professor aus'm Weerth bezeichnet werden. Auch die Merckens'sche Sammlung birgt ein solches Glas, welches in Köln gefunden ist. An dem letzteren befindet sich zwischen den Henkeln eine erhöhte Linie, welche auf eine zweigeteilte Form hinweist, in welche das Glas geblasen wurde. Diese Gefässe, welche zweifellos alle aus deutschen Gegenden stammen, — das hiesige soll auch zu Köln gefunden sein, — haben eine grosse Ähnlichkeit mit einander, sie sind alle zweihenkelig, ihre Gröfse ist annähernd gleich, sie beträgt  $18\frac{1}{2}$  cm., resp.  $17\frac{1}{2}$  und 17 cm. Das hiesige misst 17 cm. und ist zweifellos auch in eine Form geblasen, wenn gleich keine Nähte zu sehen sind.


Schliesslich mag noch auf zwei grosse Gefässe, die ganz gleicher Form sind, hingewiesen werden. (R. 212 u. 213.) Einer weitläufigen Beschreibung glauben wir, uns überheben zu können, da eine prächtige Abbildung dieser Gattung bei Froehner Tafel XXIV sich findet. Es sind zwei Graburnen mit Deckel und zwei Henkeln aus grünem Glase, das nun stark irisiert; die Höhe beträgt 34 cm. (resp. 35,7 cm.), der grösste Durchmesser 27 cm. (resp. 27 cm.). Gegenüber der bei Froehner wiedergegebenen Urne besitzen die hier befindlichen eine grössere Höhe und eine weit grössere Breite. Die Urnen, welche von Bürgermeister Thewalt in Köln erstanden wurden, sind wol provinzialen Ursprungs, wenn gleich auch Italien solche fertigte. Froehner bemerkt hierüber a. a. O. S. 80: »Die Graburne mit bald kreisrundem, bald cylindrischem, bald eckigem Bauch erreicht oft gewaltige Formen. Man findet deren viele in England, die Gräber Galliens und der Rheinlande haben Überflufs daran, aber ich glaube nicht, dafs Griechenland und der Orient jemals eine einzige geliefert haben. Um die Erhaltung des Glases zu ermöglichen, setzte man sie in eine Steinkiste oder einen Bleiverschluss; einigemale ist es auch nur eine einfache Terrakottavase oder ein gemauertes Steinwerk, welches den Schutz gewährt. Der Bauch der Urne ist oft hohl und mit Sand gefüllt. Der Deckel ist in Glas oder Blei eingesetzt.«

Es wird hiernach nicht verwundern, daß in der Disch'schen Sammlung drei Exemplare solcher Urnen sich befanden, welche wol meist aus Köln oder der Umgegend stammten (vergl. Catalogue de la collection de feu Charles Damian Disch ed. J. M. Heberle [Lempertz Söhne] Cologne 1881). Die Merkenssche Sammlung hat sogar acht solcher Urnen, von denen eine im Bonner Jahrbuch LXXXI abgebildet ist. Diese stammt aus Trier, wo sie gefunden ist, und gleicht sehr der unseren, wenn schon der Deckelaufsatz abweichend ist. Beachtung verdient vielleicht, daß sowol die bei Froehner, wie die eine im Bonner Jahrbuch aus der Merkensschen Sammlung abgebildete Urne die gleiche Henkelbildung haben, nämlich umgekehrt  $\omega$ -förmig, und daß unsere zwei Gefäße diese Eigenschaft teilen. Von den in der Merkensschen Sammlung befindlichen acht Urnen haben nur zwei diese Henkel, und wie die abgebildete stammt auch die andere Urne mit dem umgekehrten  $\omega$ -Henkel aus Trier. Die übrigen sind aus Köln, Mainz und Italien. Von den Urnen der Disch'schen Sammlung haben zwei diese gedoppelten Henkel. Die Höhe der Urnen in den fremden Sammlungen schwankt zwischen  $16\frac{1}{2}$ —38 cm.

Nürnberg.

Ernst Gasner.

### Nürnberger Büchsenmeister, Büchschmiede und Feuerschlossmacher des 16. Jahrhunderts.

m Anschlusse an die Verzeichnisse von Namen Nürnberger Künstler und der Kunst nahestehender Handwerker, welche wir dem der Bibliothek des germanischen Museums angehörenden Totengeläutbuche von St. Sebald (Nr. 6277. 2.) entnommen und an dieser Stelle veröffentlicht haben, geben wir aus derselben Handschrift nachfolgend die Namen einer Anzahl von Personen, die sich im 16. Jahrhunderte in Nürnberg mit der Herstellung von Geschützen und Gewehren oder einzelner Teile der letzteren befaßten.

Nicht mit der Anfertigung, sondern mit der Benützung und dem Gebrauche der fertigen Waffen, hatten sich die Büchsenmeister zu beschäftigen, die meist in allen technischen Künsten wol erfahren waren. Von diesen sind drei in der genannten Handschrift erwähnt.

Hyrsbach, Bernhard. † 1527.

Götz, Mathes, vor Plassenburg erschossen 1554<sup>1)</sup>.

Renneck, Sebald, zu Hafsfurt † 1554.

Den Büchsenmeistern folgen in unserer Handschrift chronologisch zuerst die Büchschmiede, welche sich vorzugsweise mit der Herstellung der eisernen Handfeuerwaffen beschäftigt haben dürften. Als Büchschmiede oder Witwen solcher werden genannt:

Rosner, Linhardt, bei dem neuen Salzhaus. † 1543.

Rösnerin, Katharina Hans, beim innern Lauferthor. † 1548.

Rösner, Peter, vor dem innern Lauferthor. † 1557.

1) Der in Heilmanns Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506—1651 (München 1868) I, S. 140 erwähnte Büchsenmeister, der am 24. November 1553 vor Plassenburg getötet wurde, kann dieser Mathes Götz nicht wol sein, da dieser unter den zwischen dem 15. Mai und 18. September 1553 zu Nürnberg Verstorbenen angeführt wird.